

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 42

Artikel: Vox in deserto
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Staaten nicht nur ebenbürtig, sondern zum Teil weit überlegen.“ Aber „aus dem Vorsprung wurde bald ein Gleichstand und aus diesem ein Rückschritt, zeitweise mit



Der Narr. Holzfigur im bernischen historischen Museum. Der Ausdruck „Narr“ bedeutet seit dem XV. Jahrhundert der Geistesranke, ist also eindeutig. Diese Narren, die von der Stadt farbige Kleider erhielten und u. a. von den Herren von Savoyen gehalten wurden, waren eigentliche Geistesranke oder Schwachköpfige und nicht, wie später, einfach Spaßmacher. Unsere Abbildung zeigt einen solchen Narren mit den Zügen des angeborenen Schwachköpfigen.

deutlichen Zügen des Zerfalls. Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts hat unsere Geschichte daher keine großen Ruhmesblätter mehr aufzuweisen.“

Durch zahlreiche mit Quellen belegte Schilderungen führt uns der Verfasser durch die Irrengeschichte der drei Jahrhunderte seit der Reformation. Leider verbietet uns auch hier der Raum, auf Einzelheiten näher einzugehen. Der Leser wird indessen gerne zum Buch selbst greifen. So werden ihm namentlich die drei Fälle geistig Abnormer, die Morgen-

(Die Illustrationen auf Seite 495, 496, 497 und 498 stammen aus dem besprochenen Werke.)

thaler ausführlich beschreibt, lebhaft interessieren. Vorerst die Geschichte des unstillen Buchdruckers Samuel Apianus, der nach der Diagnose des Verfassers wahrscheinlich an zirkulärem Irresein gelitten hat. Großes Aufsehen erregten in früheren Zeiten oft Personen, die durch langandauerndes Fasten ihre Umgebung in Staunen versetzt haben. Große wie kleine Gelehrte bemühten sich, diese wunderbaren Erscheinungen zu erklären, obwohl ihnen etwas mehr Kritik diese (als was sie heute längst bekannt sind) als hysterische Schwindeleien hätte erkennen lassen sollen. Morgenthaler erwähnt zwei solche Fälle: den der Apollonia Schreier von Gals im bernischen Seeland, die von 1601 bis 1611 andauernd gefastet haben soll — bis sie plötzlich auf Neujahr 1611 wieder zu essen anfang. Entlarvt wurde sie nie, obwohl aus den Schilderungen mit Deutlichkeit hervorgeht, daß ihre Mutter die Hand im Spiel hatte. Schlimmer erging es aber einer andern Fastenden, der Christina Kraker, die ihres Schwindels überführt wurde. Ueber ihr Leben besitzen wir eine kulturgeschichtlich interessante Dissertation von Joh. Jak. Ritter von Bern aus dem Jahr 1737.

Im 17. Jahrhundert trat ein Zerfall in der staatlichen Krankenfürsorge ein. „Wohl wurden immer und immer wieder Mißbräuche abgeschafft („Reformationen“ gemacht), doch nur mit dem Erfolg, daß an ihrer Stelle bald noch größere einrissen.“ Erst im 18. Jahrhundert kündigt sich ein neuer Zug an. Neue Spitäler entstanden und nun bekamen mit der Errichtung des Tollhauses auch die Geistesranke ein eigenes Gebäude. Die Entstehungsgeschichte wird uns von Morgenthaler anschaulich geschildert. Für den Sinn unserer Vorfahren ist bezeichnend, daß „bei aller Tendenz zu Sparsamkeit und Einfachheit doch immer wieder betont wird, daß alles gut, fest und „währschafft“ ausgeführt werden solle“. Obwohl das Tollhaus schon einige Jahrzehnte nachher aufgegeben wurde, so fand es doch später wieder Verwendung und dient auch heute noch (neuzeitlich umgebaut) als Teil der Irrenanstalt Waldau.

„So hatte Bern nun endlich seine erste Irrenanstalt. Nur der Unkundige wird die zwölf Zellen lächelnd mit den heutigen Riesenanstalten vergleichen.“ Die Eröffnung des Tollhauses bedeutete sicher für die damalige Zeit einen außerordentlichen Fortschritt, und Bern war damit — was die Versorgung Geistesranke anbelangt — wieder in die erste Linie vorgerückt.“

Unsere Leser erkennen, welche große Fülle von Belehrung und Anregung der Verfasser mit dieser Abhandlung zu geben vermag. So kann denn auch hier nur empfehlend auf dieses Werk aufmerksam gemacht werden. Hervorzuheben sind noch der sorgfältige Druck wie die übrige gediegene Ausstattung. Dieser kurze Ueberblick über die ältere Geschichte des bernischen Irrenwesens dürfte das Interesse unserer Leser auch für die moderne Irrenpflege geweckt haben. Diese soll Gegenstand eines späteren Aufsatzes sein.

* Der Kanton Bern hat gegenwärtig in drei Staatsanstalten über 1800 Geistesranke. Eine vierte Anstalt ist seit langem dringendes Bedürfnis, da nach der letzten Irrenzählung (1902) im ganzen Kanton über 5000 Geistesranke vorhanden sind (bei einer Bevölkerungszahl von ca. 590,000 Seelen).

Vox in deserto.

(Aus „Neue Wege“, Februar 1915.)

Und nun, Ihr Wissenschaftler und Gelehrsamkeitsfrämer, wo stehen wir?

Ihr konntet Euch allen menschlichen Fortschritt nur denken als Fortschritt der Wissenschaft. Ihr meintet Wissende zu werden durch geometrische Figuren und algebraische Berechnungen, durch chemische Reaktionen und logische Schlüsse.

Ihr bautet darauf mit emsigem Fleiß Eure kunstvollen Systeme, aber glaubtet Ihr im Ernst auf diese Weise die Welt zu ergreifen, eine organische Wirklichkeit zu erfassen oder gar zu gestalten? Wie weit seid Ihr nun gekommen damit, Ihr Neunmalweisen? Fühlt Ihr, wie das kunstvolle Gebäude jetzt wankt, wie es stürzt?

Die Wirklichkeit wollt Ihr erfassen und dabei merkt Ihr gar nicht, wie wirklichkeitsfremd Ihr seid. Ihr Träumer! Ihr begeistert Euch an dem heroischen Schwung, mit dem heute Tausende in den Tod gehen. Euch ist das nichts weiter als ein willkommenes Schauspiel, der Anblick der Soldaten, die in unsinnigen Tollkühnheiten ihr Leben in die Schanze schlagen. Euch erfüllt ein wollüstiger Schauer, wenn ihr hört, wie ganze Regimenter in zusammengeschossenen Städten bis auf den letzten Mann aufgerieben werden. Ihr findet es höchst interessant, zu lesen von den künstlichen Ueberschwemmungen und den Flußbetten, die mit Leichen ausgefüllt sind. Ihr jubelt dem zu, was Ihr Heldentaten nennt, und Euer Herz hüpfet vor Lust, wenn Eure Nation gut getötet hat.

Ja, Ihr seht die Nation, Ihr seht die Armee; aber Ihr, bei denen sonst das Spezialistentum so in Blüte steht, die Ihr gewöhnt seid an exakte Forschung, die Ihr Euch mit tausend Einzeldingen abzugeben pflegt, habt Ihr auch an die einzelnen Menschen gedacht? An die Welt des einzelnen Menschen? Wo ist da Eure Wissenschaft, was habt Ihr da zu sagen?

Nehmen wir einmal den Krieg hin als eine Folge menschlicher Schwäche. Ihr mögt Recht haben, wenn Ihr mir redet von unausstotzbaren Trieben, von naturbestimmtem Geschehen, von Sichdurchsetzen, vom Willen zur Macht. Aber wenn es sich nun herausstellt, daß das alles Täuschung ist, daß es keinem der Beteiligten Gewinn bringen kann, daß es immer nur neue Heimsuchungen und unsäglichere Leiden über die Menschheit ausschüttet, dann wäre es doch eigentlich an Euch, einzugreifen. Das ist zu viel verlangt? Eure Wissenschaft muß doch gewiß im Besitz von Abwehrmitteln gegen Leiden und Heimsuchungen sein. Ihr arbeitet doch in Euren Laboratorien und Studierstuben nicht nur für Euch und Eure persönliche Neugier, sondern ein bißchen, so zu Zeiten, auch für eine neue, große Erde, für den Aufstieg des Menschengeschlechts! Aber was habt Ihr zustande gebracht?

Nichts! Ihr habt mit all Euren glänzenden Errungenschaften den Krieg nur entsetzlicher gemacht, das Morden nur gräßlicher. Schaut diesen Krieg an, schaut ihn an ohne Brille, nur mit den Augen Eures Kopfes! Schaut ihn an, diesen Krieg der Kriege, ihn, der alle früheren in sich wie in einem Brennpunkt vereinigt und uns doch wieder erschreckt durch seine unerhörte Neuheit: Maschinen, die in wenigen Augenblicken blühende Städte in Trümmerhaufen verwandeln und erhabene Schönheit fühllos zerbrechen, Schützengräben, die unterhöhlt und in die Luft gesprengt werden, gegenseitiges Auflauern, den Tieren gleich, und raffinierte Kriegslisten, Artillerieduelle und Bajonettangriffe bis zum grauenvollen Ringen der Körper.

Begreift Ihr auch, was das alles sagen will, wenn Ihr zu Hause beim Schein der Lampe die illustrierten Zeitungen durchblättert mit ihren Bildern vom Kriegsschauplatz? Versteht wohl, das sind nicht nur eingestürzte Mauern, rauchgeschwärzte Steine, Aschenhaufen und verbogene Eisenstangen. Es pulste Leben darin, versteht es recht, Leben! Nicht nur lachende Bilder aus einer glückseligen Zeit habt Ihr vor Euch, sondern wahrhaftiges, lichttrunkenes Leben, Augen, die den Himmelschein widerspiegelten, Leiber, in denen wohnig und warm das Blut freiste. Dahinein lauften Eure Granaten, rissen die Leiber in Fetzen und be-



Aus „Doctor Wurmbrandt, der im gantzen Land bekandt“. Von Mathias Greutter (Straßburg 1564 bis 1638). Der in den Brennofen hingesteckte Kopf schwißt allerlei Wahndeeen aus. Links verabreicht der Doktor dem Patienten eine schnell wirkende Purgation.

deckten die Mauern mit dunklem Blut, mit dem Blut von Menschen, mit dem Blut derer, die Eure Brüder sind. Vergeht einmal Eure Glaubenssätze, vergeht Euren Christus, seid nur Menschen! Kann Eure ganze Kunst auch nur einem einzigen jener erloschenen Augen seinen Glanz zurückgeben? Wenn es mit Eurer Wissenschaft wirklich so weit her wäre, hätte man vielleicht den Kampf durch Maschinen ausfechten lassen können ohne Menschen. Aber sie taugt nichts. Ihr seht es selbst, Ihr braucht doch immer wieder das kostbarste Material, die lebenden Menschen. Sie ziehen in den Krieg ohne zu wissen warum, sie fragen nicht lange, sie „tun ihre Pflicht“. Ihr habt sie betrogen, teuflisch betrogen!

So wurde die Masse ins Verderben gelockt. Die Masse, welche lebt und nicht an die Toten denkt, die den Tod nicht sieht, selbst wenn sie ihn vor Augen hat. Die Masse fühlt nichts, sie bleibt ewig dieselbe. Die, welche untergehen, werden erlöst, die Summe bleibt gleich. Immer neuen Katastrophen gehen sie entgegen und immer verstehen sie dieselben nicht, denn die, welche verstehen könnten, sind tot, die übrigen vergessen. Ich weiß, die Meldungen der Generalquartiere lauten: Unsere Soldaten sind voll Begeisterung, sie lachen, sie singen . . . Es mag sein.

Aber schaut sie im Schlaf. Dann seht Ihr, wie in Ihnen das heimliche Elend aufwacht, wie es ihre Träume durchquält, ihre Gesichtszüge verzerrt und ihre Hände verkrampft. Der Atemzug wird zum Seufzer, der Seufzer zur schmerzvollen Klage. Wirkliche Ruhe kennen sie gar nicht. Das ist nicht der Schlummer der Bataillone mit den stolzen Traumbildern, das ist des Unseligen angstvoller Schlaf, auf dem der befohlene Tod lastet wie ein Alb. Das alles ist Euer Werk, Wissenschaftler, Priester eines Gözen, den Ihr aus Stahl und Eisen konstruiert habt. Dieser Moloch verschlingt Völker und Generationen. Die angebetete Gottheit wendet sich jetzt gegen die eigenen Kinder und frisst sie. Die alte Geschichte! Man denkt unwillkürlich an eine Züchtigung für sträflichen Hochmut, und die Erzählung vom Turmbau zu Babel kommt uns auf einmal sehr begreiflich vor. —

Der Göze steht im Blut bis an die Knie! Muß er ganz darin versinken? Muß die schwarze Flut ihn packen und fortschwemmen, alles mit sich reißend, Priester und Gläubige?

Auf Euch richten sich aller Welt Augen! Antwortet!